



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Börhing, Karl: Zur Geschichte der deutschen Nationalhymnen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur Geschichte der deutschen Nationalhymnen

Von Karl Böhrig



enn wir zu Königsgeburtstag oder an einem andern patriotischen Festtage in gehobner Stimmung die Nationalhymne „Heil dir im Siegerkranz“ anstimmen, dann sind wir wohl alle von der Empfindung durchdrungen, daß die Nationalhymne der freie, unverfälschte Ausdruck unsrer gemeinsamen Gefühle für König und Vaterland ist. Die Nationalhymne gilt uns als das poetische Bekenntnis unsers Patriotismus, als die Losung, die unsre nationalen Empfindungen zusammenfaßt und zum feierlichen Ausdruck bringt. Man sollte deshalb glauben, daß die Nationalhymne denselben echt volkstümlichen Ursprung habe, der ihrer volkstümlichen Bedeutung entspricht. Das ist aber keineswegs der Fall, wie die kritische Forschung erwiesen hat. Denn wenn wir die Entstehung der deutschen Nationalhymnen verfolgen, erkennen wir beschämt und enttäuscht, daß das, was unser Eigenstes sein sollte, nach Text und Melodie fremdes Lehngut ist.

Dennoch ist die Geschichte der Entstehung und der Verbreitung der deutschen Nationalhymnen ein lehrreiches Kapitel aus der allgemeinen deutschen Literaturgeschichte, weil sich hier sehr deutlich die Grenze zwischen echter Nationalbegeisterung und patriotischer Feststimmung, zwischen dem freien Zuge wahrer Volksdichtung und dem Zwange offizieller Festpoesie zeigt.

Die Nationalhymne ist ein poetisches Gewächs, das erst seit einem oder anderthalb Jahrhundert entstanden und gediehen ist. Weder das Altertum, noch das Mittelalter, noch die Neuzeit bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein hat Nationalhymnen gekannt. Soll man annehmen, daß in jenen Zeiten das Nationalbewußtsein und Nationalgefühl noch nicht den nötigen Aufschwung und die rechte Stärke erlangt habe, eine Nationalhymne hervorzubringen? Einige Kritiker haben diese gewagte Behauptung ausgesprochen. Aber der wahre Patriotismus war in Sparta, in Athen und in Rom ebenso kräftig und lebendig entwickelt wie in unsrer Zeit. In den Stadtrepubliken des Altertums schlug die Vaterlandsliebe um so stärker und tiefer Wurzel, als sie mit der Liebe zur engern Heimat eng verwachsen war. Und wenn auch bei den partikularistischen Hellenen das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit und Volksgemeinschaft nur schwach und selten zur Geltung gelangt ist, so waren die alten Römer doch von diesem Bewußtsein ganz durchdrungen. Sowohl in der griechischen wie in der römischen Dichtkunst ist die Vaterlandsliebe in der edelsten Poesie zum Ausdruck gekommen, wenn dieser Ausdruck auch gerade nicht die Form einer Nationalhymne angenommen hat. Es ist eigentlich müßig, sich den Kopf darüber

zu zerbrechen, warum das nicht geschehen ist. Andre Zeiten, andre Bedürfnisse, andre Moden. Man hatte damals offenbar noch kein Bedürfnis, die nationale Empfindung in der Form eines offiziellen, allgemein giltigen poetischen Bekenntnisses zusammenzufassen. Dieses Bedürfnis scheint erst entstanden zu sein, als sich in neuerer Zeit eine wichtige politische Umwandlung im nationalen Leben vollzogen hatte: erst seitdem aus dem Staatsoberhaupt ein Landesvater und aus den Bürgern des Staats getreue Untertanen geworden waren, erst seitdem der Patriotismus die Form der Loyalität angenommen hatte, erst da waren die Bedingungen für die Entstehung der modernen Nationalhymne gegeben, die der poetische Ausdruck nationaler Zufriedenheit und Ergebenheit ist.

Es ist darum kein Zufall, daß die älteste Nationalhymne der Welt im loyalen und monarchischen England entstanden ist. Die berühmte englische Volkshymne *God save the King* wurde zum erstenmal öffentlich zu London im Jahre 1745 zum Geburtstage des Königs Georgs des Zweiten gesungen. Diese Hymne ist das Vor- und Urbild aller andern Nationalhymnen geworden. In England hat also die Nationalhymne das Gepräge erhalten, das ihre Eigentümlichkeit bezeichnet: sie ist eine Königshymne, ein nationaler Festgesang, der zunächst für den Geburtstag des Landesvaters bestimmt war. Die englische Nationalhymne kam „auf Flügeln des Gesanges“ schon im achtzehnten Jahrhundert, wie nachgewiesen ist, nach Deutschland und wurde hier in kurzer Zeit bekannt und vielfach nachgeahmt. Ihr berühmtester Ableger ist die preussische Volkshymne „Heil dir im Siegerkranz.“ Hier hilft nun alles Leugnen und Sträuben nichts: die preussische Hymne ist ein doppeltes Plagiat. Die Melodie stammt aus England, der Text ist mit unwesentlichen Änderungen einer in Schleswig entstandnen Hymne auf den dänischen König Christian den Siebenten entlehnt, als deren Verfasser sich der Flensburger Pastor Heinrich Harries (1762 bis 1802) erwiesen hat. Harries hatte nämlich 1790 im Flensburger Wochenblatt ein Gedicht mit folgendem Titel veröffentlicht: „Lied für den dänischen Untertan, an seines Königs Geburtstag zu singen in der Melodie des englischen Volksliedes *God save great George the King.*“ Der Text lautet nach der von Professor Dr. D. Boehm in Wismar neu veröffentlichten Lesart folgendermaßen:

1. Heil dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu sein!
Heil, Christian, dir!

2. Nicht Roff' und Reifige
Sichern die steile Höh,
Wo Fürsten stehn.
Liebe des Untertans,
Liebe des freien Manns
Gründen den Herrschertron
Wie Fels im Meer.

3. Heilige Flamme, glüh,
Glüh und erlöse nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Mutig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Land!

4. Sei noch, o Christian, hier
Lange des Thrones Zier,
Des Landes Stolz!
Eifer und Männertat
Finde sein Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron!

5. Tugend und Wissenschaft
 Hebe mit Mut und Kraft
 Ihr Haupt empor!
 Jede geweihte Kunst
 Reife durch deine Gunst,
 Jedes Verdienst erwärm
 An deiner Brust!
6. Dauender stets zu blühen,
 Weh' unsre Flagge kühn
 Auf jedem Meer!
 Alles, was ehrenvoll
 Leitet zu Bürgerwohl,
 Umfasse Dania
 In ihrem Schoß!
7. Ha, wie so stolz und frei
 Schüttelt der nord'sche Leu
 Sein Mähnenhaar!
 Wirft über Land und Meer
 Flammenden Blick umher,
 Ob einer küstern sei,
 Sich ihm zu nah'n!
8. Heil dir, dem liebenden
 Herrscher des Vaterlands!
 Heil, Christian, dir!
 Fühl in des Thrones Glanz
 Die hohe Wonne ganz,
 Vater des Volks zu sein!
 Heil, Christian, dir!

Diese vortreffliche Hymne, die merkwürdigerweise in Schleswig-Holstein bald in Vergessenheit geraten ist, wurde 1793 durch den Lübecker Dr. jur. Balthasar Gerhard Schumacher nach Preußen verpflanzt. Schumacher hatte die edle Dreistigkeit, das Harriessche Dänenlied unter seinem eignen Namen als „Berliner Volksgefang“ in der ehemaligen Spenerschen Zeitung zu Berlin am 17. Dezember 1793 zu veröffentlichen. Der Text dieser Kompilation war folgender:

1. Heil dir im Siegerkranz,
 Herrscher des Vaterlands,
 Heil, König, dir!
 Fühl in des Thrones Glanz
 Die hohe Wonne ganz,
 Liebling des Volks zu sein!
 Heil, Herrscher, dir!
2. Nicht Ross', nicht Reifige
 Sichern die steile Höh,
 Wo Fürsten stehn;
 Liebe des Vaterlands,
 Liebe des freien Manns
 Gründen den Herrscherthron
 Wie Fels im Meer!
3. Heilige Flamme, glüh,
 Glüh und erlösch nie
 Fürs Vaterland!
 Wir alle stehen dann
 Mutig für einen Mann,
 Kämpfen und bluten gern
 Für Thron und Reich.
4. Handel und Wissenschaft
 Hebe mit Mut und Kraft
 Ihr Haupt empor!
 Krieger- und Helbertat
 Finde ihr Lorbeerblatt
 Treu aufgehoben dort
 An deinem Thron!
5. Sei, Friedrich Wilhelm, hier
 Lange der Preußen Zier,
 Des Landes Stolz!
 Jede geweihte Kunst
 Reife durch deine Gunst!
 Bürgerverdienst erwärm
 An deiner Brust!

Die letzte Strophe wird jetzt gewöhnlich in folgender Fassung gesungen:

Sei, König Wilhelm, hier
 Lange des Volkes Zier,
 Der Menschheit Stolz!
 Fühl in des Thrones Glanz
 Die hohe Wonne ganz,
 Liebling des Volks zu sein!
 Heil, König, dir!

Dieses poetische Auckucksei, das auf solche Weise ins preußische Nest gekommen war, wurde hier sehr liebevoll aufgenommen. Die Hymne wurde zum erstenmal öffentlich 1795 am Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelms des Zweiten im Berliner Nationaltheater gesungen. Aber erst die Begeisterung der Freiheitskriege trug sie ins Volk und brachte sie als preußische Volkshymne zu allgemeiner Geltung und Anerkennung. Diese volkstümliche Verbreitung und Bedeutung des Liedes ist das einzige Erfreuliche, das der fatalen Tatsache gegenübersteht, daß die preußische Nationalhymne in England komponiert und von einem dänischen Untertan gedichtet ist.

Wenn wir uns nun zu den Nationalhymnen der andern deutschen Staaten wenden, von denen keine die Beliebtheit der Preußenhymne erreicht hat, werden wir leider noch weniger Ursache haben, diese Festgedichte als Proben echter Volkspoesie gelten zu lassen. Professor Dr. D. Boehm in Wismar hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, alle deutschen Volkshymnen zu einem Liederfranze zu vereinigen und die nötigen historischen Notizen über ihre Entstehung und Verbreitung zu sammeln. Das Büchlein führt den Titel: „Die Volkshymnen aller Staaten des Deutschen Reiches.“ (Wismar, 1901.) Das fleißig zusammengetragne Material, das aus alten Zeitungen, Archivbündeln und Schulprogrammen ausgezogen ist, genügt vollständig für jeden, der sich ein Urteil über den Charakter und den Wert dieser patriotischen Hymnendichtung bilden will.

Damit ich nicht als Mörgler erscheine, will ich das Gute freudig anerkennen. Eins kann man nämlich dieser Festpoesie nicht abstreiten: die lobenswerte Tendenz. Aber leider paßt auf die meisten Verfasser deutscher Nationalhymnen das Wort: Gute Patrioten, aber schlechte Musikanten. Meist sind es banale Gelegenheitsgedichte, deren dürftiger Inhalt nur durch die Melodie erträglich gemacht wird. Sie sind zwar als „Volkshymnen“ staatlich anerkannt, sind aber weder im Volke entstanden noch ins Volk gedrungen. Man frage einen Bayern oder Württemberger, einen Badener oder Hessen nach seiner Nationalhymne, er wird in den meisten Fällen ein verlegnes Gesicht machen und die Antwort schuldig bleiben. Das ist weiter nicht verwunderlich, wenn man an die Entstehung dieser „Volksgesänge“ denkt. In den meisten deutschen Staaten war die Melodie der englischen Hymne schon im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bekannt geworden. Man spielte sie mit Vorliebe bei Hoffestlichkeiten und allen Feierlichkeiten im Fürstenhause, sie diente als rein musikalische Vermittlung der patriotischen Feststimmung und Huldigung. Die Melodie schuf sich dann den Text; es wurde nämlich üblich, alle solchen Festpoeme nach der Melodie der englischen Königshymne zu dichten. Die allen bekannte und von allen gern gehörte Melodie war die Hauptsache, der Text Nebensache. Die Melodie blieb der feste Bestandteil, dem sich der nach Zeit und Umständen wechselnde Text gehorsam unterordnete. So ist es erklärlich, daß in einigen deutschen Fürstentümern mehrere Nationalhymnen nebeneinander existieren, die sich gegenseitig den Rang streitig machen. Aber allmählich hat es der partikularen Eifer, durch dynastischen Ehrgeiz unterstützt, glücklich dahin gebracht, daß jedes Ländchen im Deutschen Reiche neben seinem Wappen und seinen Farben auch eine offiziell anerkannte und amtlich abgestempelte „Nationalhymne“

hat. Gottlob! heutzutage kann der bedauerliche Mißgriff, der früher mitunter gemacht worden sein soll, nicht mehr geschehn, daß ein deutscher Fürst beim Einzug in sein Ländchen mit dem Festgesang begrüßt wird: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ Der verstorbne Herzog von Anhalt wurde einmal in dieser Weise empfangen, als er nach Köthen kam. Als er auf diese Ungehörigkeit aufmerksam gemacht wurde, meinte er lächelnd: „Mein Gott, die Leute können doch nicht singen: Ich bin ein Köther, kennt ihr meine Farben?“ Heute singen die Bewohner Anhalts bei einer solchen Gelegenheit ihre eigne Nationalhymne:

Heil unserm Herzog, Heil!
 Dem Landesvater Heil!
 Dem Herzog Heil!
 So herrsch' er froh und frei!
 Ihr Brüder, bleibt ihm treu
 Und singt vereint ihm Heil!
 Dem Herzog Heil!

Es ist der dürftigste Nachahmungstrieb, der sich auf diesem Gebiete betätigt hat. Der ganze Unterschied scheint darin zu bestehen, daß die Hymnen entweder als „Heilgesänge“ nach preußischem Muster oder als „segnende Hymnen“ nach englischem Vorbild angefertigt sind. Nur in wenig Staaten hat die Landes-hymne eine originale Fassung und eine eigne Melodie erhalten. Sonst überall derselbe Leierton. Als Proben mögen die Anfangstrophen einiger Nationalhymnen dienen. Die Bayern singen:

Heil unserm König, Heil!
 Lang Leben sei sein Teil,
 Erhalt' ihn Gott!
 Gerecht und fromm und mild,
 Ist er dein Ebenbild,
 Ist er dein Ebenbild,
 Gott, gib ihm Glück!

Die Sachsen singen:

Den König segne Gott,
 Den er zum Heil uns gab,
 Ihn segne Gott!
 Ihn schmücke Ruhm und Ehr',
 Ihn flieh' der Schmeichler Heer,
 Weisheit steh' um ihn her,
 Ihn segne Gott!

Die Württemberger haben dieselbe Hymne wie die Badener. Die erste Strophe lautet:

Heil unserm König, Heil!
 Heil unserm Fürsten, Heil!
 Dem Edlen Heil!
 Herr Gott, dich loben wir,
 Herr Gott, wir flehn zu dir:
 O segn' ihn für und für!
 Dem Fürsten Heil!

Die Hessen beginnen ihre Volkshymne gewöhnlich mit folgender Strophe:

Heil unserm Fürsten, Heil!
 Heil unserm Fürsten Heil!
 Heil Ludwig, Heil!
 Edlen Stamms edler Zweig,
 Treu, mild, den Vätern gleich.
 Schirm' ihn Gott gnadenreich!
 Heil, Ludwig, Heil!

Glaubt man wirklich, daß solche Nachahmungen, die so allgemein und farblos gehalten sind, daß der Text auf jedes Land und jeden Fürsten paßt, im Volke festen Boden fassen werden? Nun, warum nicht? Schließlich bürgert sich auch das Schlechte ein — wenn es der Jugend beizeiten in der Schule beigebracht wird. In den meisten Staaten wird das wohl schon besorgt sein.

Es war ein unfruchtbarer Gedanke, eine reine Nachäfferei, daß man die Volkshymne nach englischem Muster nur in der Form einer Fürstenhymne auszugestalten suchte. So fiel alles weg, was einer Nationalhymne erst den rechten Kern, die volkstümliche Bedeutung verschaffen kann: der Preis und die Verherrlichung des nationalen Wesens. Das ist die Hauptsache, und die fehlt gerade in den meisten deutschen Volkshymnen. Es ist nur ein dürftiger Ersatz, ein schales Surrogat, wenn in einigen Hymnen, um einen volkstümlichen Ton zu markieren — die Landesfarben besungen werden. Diese Entwicklung ist um so mehr zu bedauern, als in unsrer Literatur schon eine poetische Gattung vorhanden war, die als Quelle für die nationale Hymnendichtung hätte dienen können. Hier war alles geschaffen, was man dort vermißt: ein volkstümlicher Ton und Gehalt, eigne Melodie und echte Begeisterung. Die Preußen hatten es wahrhaftig nicht nötig, ihre Nationalhymne aus der Fremde zu holen. Gibt es doch ein prächtiges preussisches Volkslied, das alle kennen, das alle lieben, das zur Nationalhymne wie geschaffen war: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ Leider hat man es vorgezogen, statt dieses echten Volksgefanges einen englisch-dänischen Import als preussische Nationalhymne anzunehmen. Ähnlich ist es in den meisten andern Staaten des Deutschen Reichs gegangen. Ich glaube, es sind nur noch die Braunschweiger, die ein echtes Volkslied als patriotischen Festgesang beibehalten haben. Man hat wohl über dieses Lied gespottet, aber sehr mit Unrecht; es ist wegen seines frischen Tones mehr wert als alle diese gekünstelten Heil- und Segnehymnen. Ich führe hier die erste Strophe als Probe an:

Wir lust'gen Braunschweiger,
 Sein wir alle beisammen?
 Ei, so laffet uns fahren
 Mit Roß und mit Wagen
 Auf unser Quartier!
 Lust'ge Braunschweiger sein wir.

An solchen guten Volksliedern sollte man festhalten, statt die langweiligen Festpoeme vorzuziehen, die sich allenfalls zu Begrüßungshymnen beim Einzug eines Fürsten, aber nicht zu ständigen Volkshymnen eignen.

Wie achtlos man hierbei am Guten vorbeikommt, das zum Greifen nahe

liegt, beweisen die törichten Versuche zur Schaffung einer Reichshymne. Man hat es schon auf ein Duzend gebracht, die natürlich kein Mensch kennt. Um die Sache in Schwung zu bringen, ist sogar ein Preis Ausschreiben veranstaltet worden. Wer Lust verspürt, das Ergebnis dieses poetischen Wettstreits kennen zu lernen, der wende sich an die Verlagshandlung von L. Dertel in Hannover, von der im ganzen sechs preisgekrönte Kaiser- und Reichshymnen mit Text und Melodie herausgegeben worden sind. Viel Freude wird er nicht daran haben. Es sind, wie die besprochenen Volkshymnen, Produkte eines großen patriotischen Eifers und einer geringen poetischen Begabung. Glücklicherweise sind sie noch nicht ins Volk gedrungen, das Talmi von Gold besser zu unterscheiden versteht, als manche gelehrte Herren glauben. Sollen wir nun in die schmerzliche Frage ausbrechen: „Wann wird das Deutsche Reich endlich eine Hymne erhalten, die seiner Macht und Größe würdig ist?“ Es gibt wirklich Leute, die sich mit dieser Frage hingebungsvoll beschäftigen und dabei ganz vergessen, daß wir längst einen herrlichen Nationalgesang haben, um den uns alle andern Völker beneiden können. Es ist eine echt deutsche Pedanterie, nach einer neuen Reichshymne zu suchen, obwohl jeder Deutsche, der sein großes Vaterland im Liede preisen will, ohne Besinnen singen wird: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt.“ Nein, dieses Lied wird sich das deutsche Volk nicht nehmen lassen, um dafür eine langweilige Hymne auf Kaiser und Reich einzutauschen. Wer aber daran Anstoß nimmt, daß dieses Lied nicht als Reichshymne gelten könne, weil es nicht dem neuen Deutschen Reiche, sondern dem alten großdeutschen Vaterlande gewidmet sei, dem ist nicht zu helfen. Das Volk kümmert sich nicht um einen solchen schulmeisterlichen Einspruch, der nur etwas Außerliches betrifft; ebensowenig wie sich das Nationalgefühl regeln und nach politischen Grenzen abmessen läßt. Mögen diese Überpatrioten endlich lernen, daß in der Kunst nur der Meister etwas Neues und Bleibendes schaffen kann, und daß echte Volkshymnen und Nationallieder weder durch Preis Ausschreiben noch durch offizielle Aufmunterung und Anerkennung hervorgerufen werden! Laßt dem Volke, was des Volkes ist.



Gräfin Susanna

Von Henry Harland

(Fortsetzung)

20



im Hotel de Rome zu Ballanza saßen Anthony und Adrian in ihrem Wohnzimmer und harrten ihres Frühstücks. Susannas Wille war also richtig durchgedrungen, und Anthony hatte die Reise in einer Stimmung zurückgelegt, die sein Gefährte als das Gegenteil von rosig bezeichnete. Als einzigen Trost auf die Fahrt hatte er einige Worte mitbekommen, die ihm Miß Sandus zuflüsterte, als er sich an jenem letzten Abend von ihr verabschiedete. Diese Worte lauteten: Vergessen Sie nicht das wahre alte Sprichwort: „Am Ende der Reise kommen Liebende